

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Luzia Sutter Rehmann, evangelisch-reformiert

18. Mai 2008

Kartoffeln

Genesis 2,9.16

Guten Morgen, liebe Hörerin, lieber Hörer

Gestern habe ich Kartoffeln gepflanzt. Eigentlich haben wir keinen Gemüsegarten, nur Bäume, Blumen und Beeren. Weil das weniger Arbeit gibt. Gemüse bedeutet Arbeit. Und meistens kommt es dann doch nicht, wie es sollte. Ich habe keinen grünen Daumen. Aber gestern musste es einfach sein. Es ist wegen Ägypten. Sie haben das vielleicht auch schon gehört oder gelesen: in Ägypten haben die Menschen zu wenig Kartoffeln. Ja, es gibt sogar Aufstände deswegen. Wir aber importieren Kartoffeln aus Ägypten. Tonnenweise.

Schweizer Kartoffelproduzenten protestieren gegen diesen Import. Sie beanstanden, dass aus einem Land mit Lebensmittelknappheit Kartoffeln in die Schweiz gebracht würden. Damit mache sich die Schweiz mitschuldig am dortigen Hunger. Etwa 3000 Tonnen ägyptischer Knollen kommen jetzt zollfrei in unser Land, im Gegenzug darf Schweizer Milchpulver zollfrei nach Ägypten. Diese Tonnen fehlen jetzt auf den ägyptischen Märkten. Damit steigen die Preise und Kartoffeln werden für viele unerschwinglich.

Fast 40 Prozent der Ägypter leben unter oder nahe der Armutsgrenze von umgerechnet 1,25 Euro pro Tag. Die Preise für Nahrungsmittel haben sich in den vergangenen Monaten fast verdoppelt, subventioniertes Brot ist knapp. Und was geschieht mit der einheimischen Milchproduktion, wenn das Milchpulver zollfrei aus der Schweiz kommt? Und bei uns ist ja nächstens die grosse Fussball-Euphorie, lachen Sie nicht: auch die Europameisterschaft hat mit Kartoffeln zu tun. Da braucht es nämlich extrem viele

Chips. Ja, genau, tonnenweise werden sie gekauft jetzt von den Grossverteilern. Fussball schauen und Chips kauen, das gehört zusammen. Darum musste ich Kartoffeln anpflanzen gestern. Ich weiss, das hilft nicht wirklich, nein. Aber beim Pflanzen sind mir viele Gedanken und Bilder gekommen:

Nun legte Adonaj, also Gott, einen Garten in Eden an, das ist im Osten, und setze das gerade geformte Menschenwesen dort hinein. Aus dem Acker liess Adonaj, Gott, sodann alle Bäume aufspriessen, reizvoll zum Ansehen und gut zum Essen, samt dem Baum des Lebens in der Mitte des Gartens und dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse... Dann sprach Adonaj, Gott, ein Gebot für das Menschenwesen aus: „Von allen Bäumen des Gartens kannst du ruhig essen. Nur vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse – von dem darfst du nicht essen. An dem Tag, an dem du von ihm isst, bist du zum Tode verurteilt.“

Der Reiz der verbotenen Früchte... Dieser Text gehört zu den bekanntesten der christlich jüdischen Kultur. Das allein spricht schon Bände. Zuerst spriest es da im Garten Eden, von alleine wächst es da. Und dann, plötzlich, taucht ein Schatten auf, Entscheidung, Wissen, Tod im Zusammenhang mit dem Essen. Der Tod war nicht immer da. Dieser Schatten gehört nicht zu dem, was da einfach wächst und spriest. Er hat damit zu tun, von welchem Baum man isst. Oder von welchem Strauch, von welchem Ort, was man wem wegisst... Diese Geschichte erzählt vom Zusammenhang von Essen und Erkennen, vom Übergang vom unbewussten Essen zum bewussten Entscheiden, was man isst und was nicht gut tut.

Essen und Erkennen, diesen Zusammenhang finden wir auch im Lukasevangelium. Es ist in Emmaus, da sitzen die Schüler und Schülerinnen Jesu zusammen nach seinem Tod. Als es Abend wird, laden sie einen Wanderer ein, bei ihnen zu bleiben über Nacht. Sie wissen nicht, wer er ist. Erst als sie sehen, wie er das Brot bricht, da fällt es ihnen wie Schuppen von den Augen. Genau so hat doch unser Lehrer das Brot verteilt. Diese Freude über das Brot, die Geste, mit der die Hände noch einmal über das Brot streichen – sie wussten plötzlich, wer der Wanderer ist. Er gehörte zu ihnen.

Wer Hunger kennt, schätzt Brot mehr als alles andere. Gutes, richtiges Brot. Jesus kannte den Hunger wie viele Menschen seiner Zeit. Einmal sieht er doch den Feigenbaum stehen an einem Strassenrand in Jerusalem. Feigenbäume wachsen ja überall, die brauchen fast nichts, ein Spalt in einer Mauer genügt. Und Jesus rennt auf den Feigenbaum zu und sucht nach Früchten. Doch so wird erzählt, es war nicht die Zeit der Früchte. Logisch, dann hat der Baum natürlich keine. Da kann er ja nichts dafür. Und trotzdem verflucht Jesus diesen Baum.

Die Verfluchung des Feigenbaums – der doch später Früchte getragen hätte, für alle, die da vorbeigekommen wären – zeigt uns die Macht des Hungers. Jesu Fluch ist ein Hilfeschrei zu Gott und macht den Hunger sichtbar. „Ein hungriger Mann ist ein wütender Mann“, sagt man heute in Haiti. Und dasselbe gilt von einer hungrigen Frau. Wut im Bauch wächst bei leerem Magen.

Zu Beginn der Passion Jesu steht dieser arme Feigenbaum, der die Passanten nicht nähren kann. Die Verzweiflung der Hungernden ist zu greifen. Ihr Land wird ausgebeutet, die römische Besatzung nimmt sich, was sie braucht und die einfache Bevölkerung geht leer aus. Der Hunger schreit zum Himmel. Ein andermal lehrt Jesus, den Feigenbaum im Frühling genau anzusehen: wenn seine Zweige zart und durchlässig werden, dann kommt bald der Sommer, dann pulsieren die Säfte wieder und bald gibt es schattiges Laub und süsse Früchte. So kündigt sich die Nähe Gottes an, als Lebenskraft, die zu spüren und zu sehen ist.

In den Evangelien werden Brotwundergeschichten erzählt, insgesamt sechsmal! Dass alle satt wurden, dass noch Essen übrig blieb, muss immer wieder erzählt werden. Sonst glaubt man es nicht. Oder sonst verliert man die Hoffnung. Oder an diesem Sattwerden, zeigt sich die Nähe Gottes eben ganz besonders. Die eine Brotwundergeschichte ging mir im Garten nicht aus dem Kopf. Da hat also Jesus die Menschenmenge gelehrt, bis es dunkel wurde. Er wusste, sie brauchen das, denn sie waren ihm gefolgt und hatten ihm keine Ruhe gelassen. Die Menge, *ochlos* auf Griechisch, die Menge rührte ihn, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten hatten, heisst es. *Ochlos*, der ungeordnete Haufen, ein Durcheinander, so waren sie. Dann entschlossen sich die Schüler Jesu und er selbst, ihnen zu essen zu geben. Kaufen geht nicht, sie haben nicht genug Geld für so viele Leute. Trotzdem ordnet Jesus an, dieser Haufen soll sich in Gruppen niedersetzen. Auf Griechisch steht da: sie sollen sich *symposia symposia* setzen, also Essgruppe für Essgruppe. Die Menge soll in Kreisen aufs Gras sitzen, so, wie man das eben als Essgemeinschaft zu tun pflegte.

Lustigerweise übertreffen die Leute diese Anweisung. Sie legen sich nicht einfach in erwartungsvollen Essgruppen nieder, sondern *prasiai prasiai*. Das heisst wörtlich: in lauter Lauchbeeten. Ja, die Leute setzten sich wie Lauchbeete hin, ein Beet nach dem anderen, ein Lauchstengel neben dem anderen. Zu diesem *prasiai prasiai*, den geordneten Gartenbeeten, findet sich eine kleine Erzählung im Talmud: „Wenn Genossen dasitzen als lauter Gartenbeete und sich mit der Tora beschäftigen, dann fahre ich hernieder zu ihnen

und merke auf ihre Stimme und höre.“ Ich verstehe das so: Gott hört auf das, was die Menschen beschäftigt, wenn sie wie in Gartenbeeten beieinander sitzen und lernen.

Aus dem ungeordneten hungrigen Haufen, der Jesus wie eine Schafherde vorkam, sollen sich *symposia* Ess-Gruppen ordnen. Die Leute setzen sich aber wie ein Lauchbeet neben ein Lauchbeet. So klug waren sie, so wissenschaftlich, so zäh und hartnäckig. Das Lehren Jesu hatte sich bei ihnen gelohnt. Sie waren keine chaotische Schafherde mehr, sondern eingepflanzt, verwurzelt und nahmen an Weisheit zu. Darin steckt das Wunder.

Ich denke, wir sind gegenwärtig noch nicht so weit wie diese Hungrigen. Unsere Landwirtschaftspolitik agiert wie eine ungeordnete Schafherde ohne Hirte oder Hirtin. Wir grasen die Felder ab, ohne zu denken. Die Schafherde ist entschuldigt, die kann nicht anders. Aber unsere Landesregierung? Wir könnten anders. Wir wissen doch, dass nicht alles gut ist, was essbar ist, dass es Grenzen gibt und dass Essen mit Segen und Lebensfreude, aber auch mit Tod und Unrecht verbunden sein kann. Wir essen Kartoffeln aus Hungerländern. Wir wissen nichts vom Zusammenhang von Milchpulver-Export und Knollen-Import. Wir bauen lieber Parkplätze und Fussballstadien. Und nicht Kartoffelfelder und Reisfelder. Dafür haben wir keinen Platz, keine Zeit, kein Interesse. Denn da verdient man zu wenig. Essen tun wir schon. Aber mit dem Sehen von Zusammenhängen hapert es.

Der kleine, neue Kartoffelacker in unserem Garten liegt übrigens direkt neben einem Lauchbeet. Da steht noch etwas Lauch vom letzten Jahr. Dunkelgrün, zäh und doch fröhlich in Reih und Glied. Das sehe ich erst jetzt.

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sonntag!

Luzia Sutter Rebmann
Margarethenstr. 20, 4102 Binningen
luzia.sutter.rebmann@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)